

# Nachbeben

Begegnungen  
mit deutschen Lebensgeschichten  
des 20. Jahrhunderts



Katja Gäbler und  
Fabian Wehner

Duncker & Humblot · Berlin

# Nachleben

Begegnungen mit deutschen Lebensgeschichten  
des 20. Jahrhunderts



# Nachbeben

Begegnungen mit deutschen Lebensgeschichten  
des 20. Jahrhunderts

Von

Katja Gäbler und  
Fabian Wehner



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlag: Ruine des Schlosses Schlobitten (Ostpreußen)  
(© privat, aufgenommen im August 2015)

Alle Rechte vorbehalten

© 2015 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde

Druck: Druckerei Conrad GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISBN 978-3-428-14826-4 (Print)

ISBN 978-3-428-54826-2 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84826-3 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier  
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

*Für meine Großmutter Irmgard Engel, geb. Imlau  
27. Dezember 1925–17. Oktober 1977  
Fabian Wehner*

**Für alle, die zu früh gestorben sind.**

*Für meinen Vater Michael Gäbler  
25. Februar 1959–5. Februar 2013  
Katja Gäbler*



## Vorwort

Opa kommt mit der Post. Regelmäßig landen Artikel der „Berliner Zeitung“ und der „Super Illu“ in meinem Briefkasten. Es geht um Geschichte, um Deutungshoheit, um die DDR. Opa kommt aber auch mit Abenteuergeschichten von fremden Ländern. Immer mit Begeisterung, immer mit einer Pointe. Glanz in den Augen, spricht er von seinem Diplomatenleben im Irak und in Ägypten. Unmut, spricht er heute über die Politik der „BRD“, über Weltanschauung. Wir beide wollten immer ein Buch schreiben. Ich sollte fragen, er wollte antworten. Was war denn nun früher?

Die DDR. Heißes Eisen. Und immer heißer. Je mehr ich darüber las, desto weniger stimmten meine Gedanken mit denen meines Opas überein. Zu Hause: Eine gänzlich andere Perspektive auf die Geschichte. Streit provozieren? Mein Nachfragen änderte sich, nicht aber so, dass ich ihn angriff. Darf ich eure Akte sehen? Nein, das sei entwürdigend, einen Staat nach seinem Untergang so auszuziehen. Und wozu überhaupt? Das sei Geschichte und für ihn abgeschlossen. Enttäuschung. Wissen, spüren, dass ich da noch etwas nachholen muss. Das Thema lässt mich nicht los, und doch führe ich nicht häufig Diskussionen darüber. Zu viel Angst zu verletzen und verletzt zu werden. Die DDR war eine Diktatur, ja. Aber. Und zugleich. Für mich ist sie mehr, auch Heimat meiner Familie. Irgendwie bin ich auch stolz darauf, aus der DDR zu sein, ein Ossi. Etwas anders zu sein, in Heidelberg und Hamburg, ein anderes Gepäck zu haben.

Ich will meine Geburt um fünf Jahre nach vorne verschieben. Dann wäre ich Thälmannpionier geworden, immerhin eine Erfahrung mit einer Massenorganisation. Was hätte das mit mir gemacht, zum Appell antreten, strammstehen? Und überhaupt, die Maueröffnung bewusst erleben. So weine ich, wenn ich die Bilder sehe, weil es mich bewegt und weil ich nicht dabei war. Aber älter als zwölf hätte ich in der DDR nicht werden wollen.

Dieser Text bereitet Kopfzerbrechen. Gehe ich zu weit? Trete ich Opa auf den Schlips? So neugierig, so ängstlich. Was steht in den Akten? Was macht das mit mir? Will ich es wissen?

Einmal ist es übrigens doch geschehen. Ein Streit. Sehr heftig, sehr laut, ein langer, zwanzigseitiger Brief landete danach in meinem Briefkasten.

Mein Opa ist Johannes Oehme. Einen Teil meiner Fragen habe ich ihm für dieses Buch gestellt.

*Katja Gäbler*



Ich habe meine Oma Irmgard nie kennengelernt. Trotzdem weine ich, als ich vor den Trümmern ihrer Taufkirche im ehemaligen Ostpreußen stehe. Januar 2011. Das Dorf verschwunden, das Land unter friedlicher Schneedecke. Ich weiß, vor 66 Jahren war Krieg, sind sie hier aufgebrochen, fuhr der Zug nach Königsberg und weiter nach Gotenhafen. Um ein Haar auf „die Gustloff“ ...

Kindheit. Oma Irmgard hätte mich mit ihrem hellblauen VW-Käfer abgeholt, spannende Ausflüge in den Zoo oder an die Nordsee, erzählte meine Mutter. Da war Oma Irmgard längst gestorben. Geflohen, gelandet in Hamburg-Blankenese, ein neues Zuhause. Eine heile Welt? Milchmann, Elbe, Bullerbü, sonntags ein Riegel Schokolade, erzählte meine Mutter. Seelische Trümmer? Keine Rede davon, aber immerzu hatte Oma Irmgard Magenschmerzen. Wo liegt Ostpreußen, Mama? Irgendwo im Osten. Oma Irmgard musste Blankenese verlassen, Opas Arbeit wegen. Umzug nach Oldenburg, ein zweiter Heimatverlust? Sie hat sich nicht gewehrt, später Magenkrebs, erzählte meine Mutter. Im Oktober 1977 ist Oma Irmgard gestorben. Meine Mutter muss sehr traurig gewesen sein, aber keine Zeit, mein Bruder wuchs in ihrem Bauch. Wegen Magenschmerzen saßen wir oft beim Kinderarzt.

Raus. Studium in Greifswald. Ostsee, seltsames zu-Hause-Gefühl, vage Neugier auf das Land weiter östlich, ein Satz in Schleiermachers Monologen, der haften bleibt: „Immer mehr zu werden was ich bin, das ist mein einziger Wille“. Glieder einer Kette, rückwärts Krebsen um voran zu kommen, literarische Umwege. Mit dem Rad durch Polen und das Baltikum, Reiseleiter „Ostpreußisches Bilderbuch“, Hildegard Juhl, Gustloff, das Puzzle setzt sich zusammen.

Heute wohne ich in Hamburg-Blankenese, das Haus ganz ähnlich, Hirschpark, Elbe, Altes Land. Auf dem Friedhof gieße ich die Blumen. Wessen Geschichte ist das? Meine oder ihre? Bin ich belastet oder bereichert, beschränkt oder erweitert? Nicht lange her, da antwortet eine Bekannte auf die Frage, warum sie Freiwilligendienst in Jerusalem, in Yad Vashem mache, ihre Großeltern seien Nazis gewesen, „aber wieso sollte ich versuchen, mich davon zu befreien? Was ich tue, fühlt sich richtig an.“

*Fabian Wehner*

Heidelberg, Herbst 2010, wir lesen Ibsen: *„Aber, Manders, ich glaube fast, wir alle sind Gespenster. Nicht nur das, was wir von Vater und Mutter geerbt haben, geht in uns um. Es sind alle erdenklichen alten, toten Ansichten und allerhand alter, toter Glaube und so weiter. Es lebt nicht in uns; aber es sitzt uns trotzdem im Blut, und wir können es nicht loswerden. [...] Es müssen ringsum im ganzen Lande Gespenster leben. Sie müssen so zahlreich sein, glaube ich, wie Sand am Meer. Und dann sind wir alle so gottsjämmerlich lichtscheu, einer wie der andere.“*<sup>1</sup>

Lichtscheue überwinden, auf die Reise gehen, mit dem Zug ringsumher durchs ganze Land. Überall leben Gespenster, tragen andere Gewänder und Namen, spuken offen oder versteckt, gefährlich, gebändigt, als Last oder Glück. „Reden, unbedingt!“, heißt unsere Parole. Gespenster ans Licht! Die Gespenster der anderen haben uns die eigenen besser verstehen gelehrt. Sollen sie spuken, aber mit offenem Visier!

---

<sup>1</sup> Ibsen, Henrik: Gespenster, in: Ders., Die großen Dramen, Düsseldorf 2006, S. 345.



## Inhaltsverzeichnis

|   |    |
|---|----|
| Prolog: Das Beben und das Nachbeben . . . . . | 17 |
| Zur Einführung . . . . .                      | 18 |

### I. Kindheit

|                                     |  |     |
|-------------------------------------|--|-----|
| Elfriede Brüning                    | Nie war ich ein Liebling der Kritik. Unsere Schriften galten als Proletkult. . . . .                           | 37  |
| Georg Kohtz                         | Das schlimmste ist, dass der Krieg nicht aufhört.  | 40  |
| Elisabeth Furtwängler               | Ich glaube, ich bin Furtwängler treu geblieben. . .  | 44  |
| Hans von Seggern                    | Während der Gefangenschaft wurde die Bibel mein wichtigster Zeitvertreib. . . . .                              | 47  |
| Albert Scheel                       | Es war ein wunderschöner Abend, kurz vor Todesschluss. . . . .   | 51  |
| Annelise Pflugbeil                  | Es war sehr schmerzlich, dass das ganze Hinterrpommern weg war. . . . .  | 54  |
| Hildegard Leyden                    | Der Hitler hat mein ganzes Leben verdorben. . .  | 57  |
| Gottfried Lemberg                   | Ich habe Nachtangst. Lächerlich, nicht? . . . . .  | 60  |
| Hildegard Juhl                      | Das Verlässliche, die Erde, die ist weg. . . . .   | 63  |
| Hans-Wilhelm v. Bornstaedt          | Ich bin im Land meines Herkommens wieder eingewurzelt. . . . .   | 70  |
| Johannes Runge                      | Ich kann ut Schmatzin nicht rut. . . . .   | 74  |
| Walter Steitz                       | Spontan ist mir Minderwertigkeitskomplex eingefallen. Aber damit bin ich nicht zufrieden. . . . .              | 78  |
| Friedrich Graf zu Dohna-Schlobitten | Ich habe es nicht brennen sehen, aber jahrzehntelang, wie mein Vater, vom brennenden Schloss geträumt. . . . . | 86  |
| Christoph Ackermann                 | Ich werde noch immer ganz krank, wenn Lebensmittel weggeschmissen werden. . . . .                              | 91  |
| Volkwin Marg                        | Gleichschaltung zum Rhythmus-Applaus ist mir widerlich, da klatsche ich unwillkürlich gegen an. . . . .        | 95  |
| Johannes Oehme                      | 1989 ist für uns eine Welt zusammengebrochen.  | 101 |

|  |   |     |
|--|---|-----|
| Wolf Christian von Wedel Parlow        | Meine adlige Familie war tief verstrickt. Diese Erkenntnis hat mich nicht losgelassen. . . . .  | 107 |
| Fedja Müller                           | „Schuld“ daran, da zu sein, während mein Vater nicht mehr da war. . . . .   | 112 |
| Frank Tidick                           | Starke Frauen spielen in meinem Leben eine große Rolle. Das fängt bei meiner Mutter an, die mich auf der Flucht wie eine Löwin beschützt hat. . . . . | 118 |
| Michael Naumann                        | Deshalb ist in der Familie und auch in mir eine Art Aufstiegsdrang erhalten geblieben. Nie wieder arm. . . . .  | 121 |
| Abt Franziskus Heeremann van Zuydtwyck | Der Adel hat etwas Vertrautes für mich, aber richtig zu Hause bin ich auch dort nicht mehr. Wahrscheinlich reicht mir das Kloster. . . . .            | 124 |
| Sebastian Pflugbeil                    | Die Leute benahmen sich von einem Tag auf den anderen so, als ob wir in einem freien Land lebten. Und dann war es ein freies Land! . . . . .          | 127 |
| Peter May                              | Polizisten sind für mich noch heute ein Stück weit „Bullen“. . . . .  | 130 |
| Gudrun Polak                           | Christliches Handwerkerkind in der DDR, das ging eigentlich gar nicht. . . . .  | 133 |

## II. Jugend

|                       |  |     |
|-----------------------|--|-----|
| Elfriede Brüning      | Nie war ich ein Liebling der Kritik. Unsere Schriften galten als Proletkult. . . . . | 139 |
| Georg Kohtz           | Das schlimmste ist, dass der Krieg nicht aufhört. . . . .                            | 143 |
| Elisabeth Furtwängler | Ich glaube, ich bin Furtwängler treu geblieben. . . . .                              | 147 |
| Hans von Seggern      | Während der Gefangenschaft wurde die Bibel mein wichtigster Zeitvertreib. . . . .    | 151 |
| Albert Scheel         | Es war ein wunderschöner Abend, kurz vor Todesschluss. . . . .                       | 158 |
| Annelise Pflugbeil    | Es war sehr schmerzlich, dass das ganze Hinterpommern weg war. . . . .               | 163 |
| Hildegard Leyden      | Der Hitler hat mein ganzes Leben verdorben. . . . .                                  | 165 |
| Gottfried Lemberg     | Ich habe Nachtangst. Lächerlich, nicht? . . . . .                                    | 168 |
| Hildegard Juhl        | Das Verlässliche, die Erde, die ist weg. . . . .                                     | 173 |

|  |  |     |
|--|--|-----|
| Hans-Wilhelm v. Bornstaedt             | Ich bin im Land meines Herkommens wieder eingewurzelt. ....  | 178 |
| Johannes Runge                         | Ick kann ut Schmatzin nicht rut. ....  | 182 |
| Walter Steitz                          | Spontan ist mir Minderwertigkeitskomplex eingefallen. Aber damit bin ich nicht zufrieden. ....   | 185 |
| Friedrich Graf zu Dohna-Schlobitten    | Ich habe es nicht brennen sehen, aber jahrzehntelang, wie mein Vater, vom brennenden Schloss geträumt. ....  | 190 |
| Christoph Ackermann                    | Ich werde noch immer ganz krank, wenn Lebensmittel weggeschmissen werden. ....   | 191 |
| Volkwin Marg                           | Gleichschaltung zum Rhythmus-Applaus ist mir widerlich, da klatsche ich unwillkürlich gegen an. ....   | 194 |
| Johannes Oehme                         | 1989 ist für uns eine Welt zusammengebrochen.  | 199 |
| Wolf Christian von Wedel Parlow        | Meine adlige Familie war tief verstrickt. Diese Erkenntnis hat mich nicht losgelassen. ....  | 202 |
| Fedja Müller                           | „Schuld“ daran, da zu sein, während mein Vater nicht mehr da war. ....   | 206 |
| Frank Tidick                           | Starke Frauen spielen in meinem Leben eine große Rolle. Das fängt bei meiner Mutter an, die mich auf der Flucht wie eine Löwin beschützt hat. .... | 210 |
| Michael Naumann                        | Deshalb ist in der Familie und auch in mir eine Art Aufstiegsdrang erhalten geblieben. Nie wieder arm. ....  | 212 |
| Abt Franziskus Heeremann van Zuydtwyck | Der Adel hat etwas Vertrautes für mich, aber richtig zu Hause bin ich auch dort nicht mehr. Wahrscheinlich reicht mir das Kloster. ....            | 214 |
| Sebastian Pflugbeil                    | Die Leute benahmen sich von einem Tag auf den anderen so, als ob wir in einem freien Land lebten. Und dann war es ein freies Land! ....            | 216 |
| Peter May                              | Polizisten sind für mich noch heute ein Stück weit „Bullen“. ....  | 219 |
| Gudrun Polak                           | Christliches Handwerkerkind in der DDR, das ging eigentlich gar nicht. ....  | 224 |

**III. Reife**

|                                     |  |
|-------------------------------------|--|
| Elfriede Brüning                    | Nie war ich ein Liebling der Kritik. Unsere Schriften galten als Proletkult. .... 233  |
| Georg Kohtz                         | Das schlimmste ist, dass der Krieg nicht aufhört. 238  |
| Elisabeth Furtwängler               | Ich glaube, ich bin Furtwängler treu geblieben. . 241  |
| Hans von Seggern                    | Während der Gefangenschaft wurde die Bibel mein wichtigster Zeitvertreib. .... 246   |
| Albert Scheel                       | Es war ein wunderschöner Abend, kurz vor Todesschluss. .... 250  |
| Annelise Pflugbeil                  | Es war sehr schmerzlich, dass das ganze Hinterpommern weg war. .... 253  |
| Hildegard Leyden                    | Der Hitler hat mein ganzes Leben verdorben. ... 257  |
| Gottfried Lemberg                   | Ich habe Nachtangst. Lächerlich, nicht? .... 260   |
| Hildegard Juhl                      | Das Verlässliche, die Erde, die ist weg. .... 265  |
| Hans-Wilhelm v. Bornstaedt          | Ich bin im Land meines Herkommens wieder eingewurzelt. .... 272  |
| Johannes Runge                      | Ick kann ut Schmatzin nicht rut. .... 277  |
| Walter Steitz                       | Spontan ist mir Minderwertigkeitskomplex eingefallen. Aber damit bin ich nicht zufrieden. .... 281   |
| Friedrich Graf zu Dohna-Schlobitten | Ich habe es nicht brennen sehen, aber jahrzehntelang, wie mein Vater, vom brennenden Schloss geträumt. .... 285  |
| Christoph Ackermann                 | Ich werde noch immer ganz krank, wenn Lebensmittel weggeschmissen werden. .... 288   |
| Volkwin Marg                        | Gleichschaltung zum Rhythmus-Applaus ist mir widerlich, da klatsche ich unwillkürlich gegen an. .... 291   |
| Johannes Oehme                      | 1989 ist für uns eine Welt zusammengebrochen. 296  |
| Wolf Christian von Wedel Parlow     | Meine adlige Familie war tief verstrickt. Diese Erkenntnis hat mich nicht losgelassen. .... 301  |
| Fedja Müller                        | „Schuld“ daran, da zu sein, während mein Vater nicht mehr da war. .... 307   |
| Frank Tidick                        | Starke Frauen spielen in meinem Leben eine große Rolle. Das fängt bei meiner Mutter an, die mich auf der Flucht wie eine Löwin beschützt hat. .... 311 |

|   |  |     |
|---|--|-----|
| Michael Naumann                           | Deshalb ist in der Familie und auch in mir eine Art Aufstiegsdrang erhalten geblieben. Nie wieder arm. . . . .                               | 315 |
| Abt Franziskus Heeremann<br>van Zuydtwyck | Der Adel hat etwas Vertrautes für mich, aber richtig zu Hause bin ich auch dort nicht mehr. Wahrscheinlich reicht mir das Kloster. . . . .   | 317 |
| Sebastian Pflugbeil                       | Die Leute benahmen sich von einem Tag auf den anderen so, als ob wir in einem freien Land lebten. Und dann war es ein freies Land! . . . . . | 320 |
| Peter May                                 | Polizisten sind für mich noch heute ein Stück weit ‚Bullen‘. . . . .   | 326 |
| Gudrun Polak                              | Christliches Handwerkerkind in der DDR, das ging eigentlich gar nicht. . . . .   | 329 |
| Epilog: Vom Beben und Nachbeben . . . . . |  | 333 |
| Danksagung . . . . .                      |  | 342 |
| Bildnachweise . . . . .                   |  | 344 |





## Prolog

### Das Beben und das Nachbeben

Valdivia/Chile, 22. Mai 1960

*Das Erdbeben kam an einem Feiertag. Da hat es gewackelt. Dann fielen gleich die Möbel um und ich hab noch gerufen, wir sollen doch nicht raus, wir sollen doch bleiben. Das Geschirr fiel runter und Blumentöpfe fallen und da bin ich raus, raus bis auf die Straße, in totaler Panik. Ich bin gleich hingefallen. Das wackelte dermaßen, dass man nicht stehen konnte. Auf den Häusern waren Wassertanks, die schwappten hin und her. Schwapp, Schwapp, Schwapp. Und dann hat man schon diese Wellen gesehen, immer die Straße hoch. Das Gefühl ist: Das ist jetzt für immer, für ewig, so ist das jetzt eben. Das geht nicht vorbei. Du hast keinen Halt mehr, du kannst dich nicht auf die Erde verlassen. Das war ein sehr langes Gefühl, weil es ein sehr langes Erdbeben war, viereinhalb Minuten. Und dann die Nachbeben. Man weiß ja nie, wie heftig der nächste Stoß ist, man denkt, der nächste kommt, und noch schlimmer. Ich wollte aufstehen, bin aber immer gleich wieder umgefallen. Und immer hoch und wieder runter. Irgendwie hab ich es nochmal ins Haus geschafft und meine Flöte und meine Noten gerettet. Da war totales Chaos. Überschwemmung.*

*Am nächsten Tag bin ich in die Uni gegangen. Der Rektor hat gesagt, ihr Deutschen kennt das ja. Ihr habt ja den Krieg erlebt. Und dann kamen die Flüchtlinge. Die waren ja ausgebombt, ausgebebt. Wir haben die versorgt, wie man das eben gelernt hatte bei den Wandervögeln. Mutter war ja auch Wandervogel.*

Oldenburg, 08. Februar 2012

*Das Verlässliche, die Erde, die ist weg. Das war's. Das blieb das dauernde Empfinden. Ich habe mich nie mehr sicher gefühlt. Das Leben ist gefährdet. Ich hatte ja nie Vertrauen ins Leben. Doch, zu Hause, vor 45. Ich hab Angst, immer Angst. Einfach Angst. Ich kann mich der Erinnerung nicht entziehen, versuche aber, mich ihr tagsüber nicht auszusetzen. Nur wenn ich schlafe, dann ist Schluss mit meinem Willen, dann überfällt sie mich. Im Traum gehe ich immer wieder mit unter. Manchmal wache ich nachts auf und Mutter ist bei mir, ganz präsent. Sie sitzt an meinem Bett. Dann muss ich mir einen kräftigen Schluck Wodka eingießen.*

Hildegard Juhl hat ihre Mutter Erna, ihre Schwester Deike und ihren Bruder Hans bei der Versenkung der „Wilhelm Gustloff“ in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar 1945 verloren.

## Zur Einführung

Das Erdbeben von Valdivia war das schwerste Erdbeben des 20. Jahrhunderts. Am 22. Mai 1960 um 15:11 Uhr zeigten die Seismographen eine Amplitude von 9,5 auf der Richterskala an. Ein Viertel der chilenischen Bevölkerung wurde obdachlos.

Die junge Professorin der Universität Valdivia Hildegard Juhl saß in diesen Minuten zu Hause beim Kaffee. Das Erdbeben hat sie viele Jahre zurückgeführt ins Zentrum ihrer persönlichen Lebenskatastrophe. Beim Untergang der „Wilhelm Gustloff“ am 30. Januar 1945 sind ihre Mutter Erna, ihr Bruder Hans und ihre Schwester Deike im eiskalten Wasser der Ostsee ertrunken. Hildegard Juhl erzählt vom Erdbeben in einer Sprache, die beide Katastrophen miteinander verwebt: Aus Erdbebenobdachlosen werden erst *ausgebombte*, dann *ausgebebtete Flüchtlinge*, so entsteht assoziativ eine direkte Beziehung zwischen 1945 und 1960, zwischen Danzig und Valdivia. Schon ist sie wieder zurück auf dem Weg durch den Schnee zum *schönen Schiff* in Gotenhafen. Das Erdbeben war stark, stark genug, um als Metapher auszudrücken, was 1945 mit ihrem Leben geschehen ist: Die Erde ist kein sicherer Ort mehr, *das Verlässliche, die Erde, die ist weg*. Noch siebzig Jahre später fehlt Hildegard Juhl Grund unter den Füßen. *Und dann die Nachbeben. Man weiß ja nie, wie heftig der nächste Stoß ist*. Das Erdbeben von Valdivia ist das Sinnbild eines lebenslangen Nachbebens des Winters 1945.

Das 20. Jahrhundert ist voller Erdbeben, die bis heute nachbeben. Zwei Weltkriege, ein Kalter Krieg, fünf politische Systeme, eine blutige und eine friedliche Revolution sind als „große Geschichte“ die eine Seite der Medaille, die sich auf der anderen Seite in der „kleinen Geschichte“ widerspiegelt. Jede „kleine Geschichte“, jedes einzelne Leben trägt Spuren der „großen Geschichte“ in sich. Als Nachbeben lassen sie sich über mehrere Generationen spüren.

Am 27. Januar 1945, drei Tage vor dem Untergang der Gustloff, befreiten die Soldaten der Roten Armee das deutsche Vernichtungslager Auschwitz. Die Shoah, das größte Menschheitsverbrechen der Geschichte, war nicht länger zu leugnen. Da waren von Deutschen schon mehrere Millionen Menschen ermordet worden.

9.000 Menschen waren es, die mit der Gustloff untergingen. *Neuntausend. Oder sagen wir lieber Zehntausend? Wir dürfen niemanden vergessen,*

*und dann die Shoa-Toten.* Hildegard Juhl ist nicht einverstanden mit der Zahl der Toten, überhaupt mit diesen abstrakten Zahlen, die die Würde jedes einzelnen Lebens überspielen. Gleich assoziiert sie die ermordeten Menschen des Holocaust, *niemanden vergessen.* Sowenig vergleichbar die Ertrunkenen der Gustloff und die Ermordeten von Auschwitz, die Opfer des Nationalsozialismus und die deutsche Zivilbevölkerung sind: Das Leid Aller kann in großer Intensität nachbeben.

Besonders deutlich wird dies auch in den Lebensgeschichten der beiden Jugendfreunde Johannes Runge und Hans Wilhelm v. Bornstaedt. Beide wuchsen auf einem vorpommerschen Gut auf, besuchten das Anklamer Gymnasium und wurden als Jugendliche Flakhelfer in Peenemünde. Beide verloren nach dem Krieg Heimat und Gutsbesitz und lebten in der Zeit der deutschen Teilung im Westen. Beide kehrten schließlich in ihrem letzten Lebensabschnitt zu ihren Wurzeln in Vorpommern zurück.

Johannes Runge wuchs als Sohn eines bürgerlichen Gutsherrn im vorpommerschen Schmatzin auf. Kurz bevor die Rote Armee Schmatzin erreichte, hat sein Vater die eigenen Kinder erschossen und sich und seine Frau anschließend im See ertränkt. *Offenbar sah er keine andere Möglichkeit, seine Familie vor der Roten Armee zu schützen,* so deutet Johannes Runge heute das Geschehen. Weil er als junger Soldat im Krieg war, hat er die Familientragödie überlebt. Heute charakterisiert er seinen Vater als ‚Beschützer‘ der Familie. Diese Sichtweise hilft ihm, mit dem Geschehen weiterzuleben, weil sie dem Tod einen Sinn gibt, das hehre Motiv vor die verheerenden Folgen stellt, dem Vater keine andere Wahl lässt, als die Familie zu erschießen.

Der Bruch in Johannes Runges Leben verlagerte sich vom Verlust der Familie auf den Verlust des Gutes. Dadurch ist es ihm möglich, mit dem Bruch zu leben, nach außen zu handeln, wo innere Auseinandersetzung zu schwer ist. Denn das Nachbeben zeigt sich in seinem lebenslangen Wunsch, das Gut weiterzuführen und die Familientradition fortzuschreiben. Im Wege stand ihm dabei die *Wegnahme in dunklen Tagen der Nachkriegszeit,* die Enteignung durch die Bodenreform. Nach dem Fall der Mauer sei ihm aber völlig klar gewesen, *dass wir uns um den alten Familienbesitz kümmern mussten.*

Inzwischen ist der Familienbetrieb wieder aufgebaut. Auf 1024 Hektar Boden betreibt Johannes Runge moderne Landwirtschaft als *reinen Ackerbaubetrieb* und sogar die Nachfolge ist durch seine Enkeltochter gesichert. So ist im Gegensatz zu Hildegard Juhl seine Lebensgeschichte trotz des schrecklichen Erdbebens keine Tragödie: *Jeden Tag laufe ich noch heute glücklich über die mir so bekannten Felder; über die ich 50 Jahre nicht laufen konnte. Manchmal bleibe ich stehen und bin im festen Glauben, dass meine Eltern das noch mitansehen können.*